Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 111 (1943)

Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 6. Mai 1943 **111. Jahrgang • Nr. 18**

Inhalts-Verzeichnis. Pius XII. zur Frauenfrage — Aquila und Priscilla, ein biblisches Flüchtlingsschicksal — Der biblische Sintflutbericht nach Form und Inhalt — Die Religion im neuen Spanien — Aus der Praxis, für die Praxis — Totentafel — Kirchen-Chronik — »Horesa« — Rezension — Korrektur — Priester-Exerzitien — Bibelwoche für Priester.

Pius XII. zur Frauenfrage

Anläßlich des silbernen Jubiläums der katholischen Aktion der weiblichen Jugend Italiens gewährte der Papst am verflossenen Karsamstag, den 24. April a. c. den Diözesanvertretungen, denen sich über 5000 Töchter aus Rom und Latium anschlossen, Audienz. In einer bedeutsamen Ansprache kam der Papst nicht nur auf die bisherigen Leistungen zu sprechen, sondern er befaßte sich auch mit grundsätzlichen Erwägungen zur Frauenfrage. Man wird diese klaren und ausgewogenen Darlegungen überall mit Nutzen in der Frauenseelsorge und kirchlichen Frauenbewegung studieren und in die Tat umsetzen. Die Ansprache ist veröffentlicht im Osservatore Romano, Sonntag, den 25. April 1943, Nr. 96. A. Sch.

Die Freude, die aus euren Augen strahlt und die aus euren Stimmen widerhallt, liebe Töchter, ist eine jugendfrische Kundgebung eurer Herzen. Sie scheint uns aber auch zugleich eine Ausstrahlung jenes Tages zu sein, den der Herr gemacht, ein Echo des Alleluja, das die Kirche heute singt: Haec est dies, quam fecit Dominus, exultemus et laetemur in ea: Das ist der Tag, den der Herr gemacht, laßt uns frohlocken und uns an ihm freuen (Ps. 117, 24). Ihr frohlocket und jubelt, und habt dieser eurer Freude nach der Art großer und hochherziger Seelen Ausdruck verleihen wollen: sie hätte euch nicht voll und nicht vollkommen geschienen, wenn ihr nicht gekommen wäret, uns auch noch eure Geschenke darzubringen aus ganz aufrichtigem und freuderfülltem Herzen, so daß jede von euch wiederholen kann: In simplicitate cordis mei laetus obtuli universa (in der Einfalt meines Herzens habe ich froh alles dargebracht), cfr. 1. Par. 29, 17. Wir sind euch lebhaft dankbar dafür. Wir wissen wohl, daß diese Gaben, die Frucht eurer Entsagungen, eurer ausdauernden Anstrengungen, eures heiligen Fleißes, deswegen ein um so besseres Sinnbild sind für das Geschenk eurer selbst an Gott, in der Ergebenheit gegenüber dem Statthalter Christi und im Dienste der Kirche.

Diese jubelnde Versammlung bei uns ist auch euer eigenes Alleluja, das ihr gesungen im beschwingten Hymnus eures 25jährigen Jubiläums. Voll Liebe und Freude vereint ihr damit die Feier der 25 Jahre eurer Zentralpräsidentin, deren unermüdlicher, vielgestaltiger Tätigkeit, von Gott und den Päpsten gesegnet, hauptsächlich die blühende Entwicklung und das Wachstum eurer Vereinigung zu verdanken ist. Ihr und allen denen, die mit ihr gearbeitet, einige seit dem Beginn, an diesem guten Werke, gilt heute Dank und Lob des gemeinsamen Vaters. Unter ihrer Führung seid ihr heute zu uns gekommen und wünscht von uns am Ende der fünf ersten Lustren eurer großen Familie und zu Beginn der fünf folgenden eine väterliche Aufmunterung und unseren Segen.

Das Datum der Jubiläen ist bestimmt vom unerbittlichen Laufe der Jahre; Jahre und Zeiten sind verschieden je nach der Folge der Ereignisse und der inneren Verhältnisse der Völker und der Nationen. So hätte das freudige Jubelereignis eurer Vereinigung, die aus dem Volke erwächst und sich ausbreitet in ihm, die teilnimmt an seinem Leben, seine Freuden und Leiden teilt, Gärung und Ruhe, Vergangenheit und Zukunft, in eine ruhige Friedenszeit fallen können, ohne ein Aufruf und ein Ansporn zu außerordentlichen Unternehmungen sein zu müssen. Statt dessen ist es in eine Stunde großer Entschlüsse und weiter Pflichten gefallen; Entschlüsse und Pflichten, die auch euch angehen, liebe Töchter, die ihr dieser selben Stunde Schwere kennt und fühlt, ebenso wie die gewaltige Aufforderung zur Mitarbeit von Seiten aller. In solchen Verumständungen drängt uns sowohl euer töchterlicher Wunsch wie unser eigener persönlicher Antrieb, euch ein Wort zu sagen, das für euch ein Führer und ein Trost, eine Mahnung und eine Stütze sei.

Wir denken natürlich sofort zuerst an den Krieg und die Nachkriegszeit, zwei Zeitabschnitte, die in höchstem Maße euren bereiten Eifer und eure Hochherzigkeit, eure Fähigkeiten, eure Arbeit, eure Liebe und eure Selbstverleugnung verlangen. Hat nicht schon euer Programm für das Vereinsjahr 1943—44 in reichem Maße das Feld abgesteckt für eure Arbeit und euren Beitrag zum Gemeinwohl, den die Wechselfälle des Krieges und der ihm nachfolgenden Zeit von euch heischen werden? Ohne Zweifel will unser Herz sich der Hoffnung öffnen und erfleht vom Himmel die baldige Rückkehr des gerechten Friedens in der Welt und das Aufhören des blutigen und zerstörenden Konfliktes. Aber für diesen Arbeitsbereich drängt sich eine Ueberlegung besonders lebhaft uns auf.

In den Wechselfällen der Geschichte mußte die Kirche selten mit gleichem Nachdrucke wie heute unter ihren Söhnen und Töchtern an die Scharen jener appellieren, die frei

verzichten auf eine irdische Hochzeit um der Liebe Christi willen, um alle ihre Kräfte der Seelsorge, der christlichen Erziehung, der Liebe und der auswärtigen Mission zu weihen. Das ist das erhabene Ziel der Kirche, begriffen aus ihrer Gründung durch Christus, den Sohn Gottes und einer jungfräulichen Mutter. Im christlichen Volke, angesichts des Traumes des heidnischen Rom um den Vestatempel, weckte dies den Wunsch und den Eifer nach dem Martyrium und nach jungfräulicher Heiligkeit. Im Amphitheater und im Zirkus verbargen die christlichen Jungfrauen, unerschrocken gegenüber Qualen, errötend vor den Blicken, vor sich selber die Schönheit, die in ihrer Person erblüht war, und verhüllten sie mit Blut. Ihr wißt wohl um das Opfer, das die Familien bringen in ihren Söhnen und Töchtern in den Seminarien, in den Klöstern und religiösen Kongregationen, darinnen das Herz sich weitet, um die christliche und heidnische Welt zu umfangen und ihr Vater und Mutter zu sein in Jungfräulichkeit des Leibes und Geistes, einzig auf das Wohl und Heil der mit dem Blute Christi erlösten Seelen bedacht. Ihr könnt deshalb begreifen und erwägen, wie heute inmitten so vieler geistiger Gefahren und Ruinen die Ehelosigkeit in der Kirche und die Jungfräulichkeit im Ordensstande hochgeschätzt und dringlich benötigt werden für das Werk und Ziel der Kirche: aus mystischer Notwendigkeit, als freier Verzicht in Vereinigung mit dem Opfer des Erlösers, wenn alle sich unaussprechlich schweren Entsagungen unterziehen müssen, oder um des Apostelamtes willen und um des sozialen Beitrages, um immerdar geeignete Hilfskräfte bereitzustellen für das opus grande, das große Werk (2. Esdr. 6, 3) der Glaubensverbreitung in der Welt und für den Sieg der christlichen Zivilisation. In den Zeichen der Zeit vertraut sie Christus seiner Kirche an. Qui potest capere, capiat: Wer es fassen kann, der fasse es (Mt. 19, 12)! so möchten wir den katholischen Jungmännern und Jungfrauen zurufen, indem wir die Worte Christi im Sinne der Einladung und der Aufmunterung verstehen.

Aus der Erwägung von der Schwere der Stunde, da sich euer Jubiläum erfüllt, wollen wir jedoch den Blick über den Krieg hinaus einer Erscheinung der Gesellschaftsentwicklung zuwenden, die zwar von Verumständungen des Krieges begünstigt und beschleunigt worden ist, aber schon vor einiger Zeit begonnen hat und die auf alle Fälle die wachsame Aufmerksamkeit und das Eingreifen der Kirche verlangt. Es ist eine Entwicklung von großer religiöser und moralischer Bedeutung, der Wechsel oder Umsturz im fraulichen Leben des Volkes.

Die Eigenart des Lebens und der Bildungsgang der Frau werden gemäß ältester Ueberlieferung von ihrem natürlichen Instinkt inspiriert, der als eigenes Reich ihres Wirkens ihr die Familie zuwies, wenn sie nicht um der Liebe Christi willen die Jungfräulichkeit vorzog. Die junge Tochter, fern dem öffentlichen Leben und den öffentlichen Berufen, war wie eine heranwachsende Blume behütet und bewahrt, zur Gattin und Mutter als ihrer Berufung bestimmt. An der Seite der Mutter erlernte sie die fraulichen Arbeiten, die Besorgung der Hausgeschäfte und nahm teil an der Ueberwachung der jüngeren Geschwister. So entfalteten sich ihre Kräfte, ihr Geist und so erlernte sie die Kunst der Leitung des häuslichen Herdes. In der Gestalt der Luzia stellt uns Manzoni den erhabensten und lebendigsten literarischen Ausdruck dieser Auffassung dar. Das Leben des Volkes wickelte sich in einfachen Formen ab. Bis tief ins XIX. Jahrhundert hinein durchdrang eine tiefe religiöse Erziehung alles. Der Brauch, früh zu heiraten, war unter jenen sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen noch möglich. Die Familie hatte den Vorrang im Gefüge des Volkes. All dies und noch andere Verumständungen, die sich inzwischen radikal verändert haben, begründeten und stützten diese Prägung und die Art der Frauenbildung.

Heute jedoch ist diese alte Frauengestalt in schneller Umbildung begriffen. Man sieht, wie die Frau und besonders die jugendliche Frau aus ihrer Zurückgezogenheit heraustritt und in sozusagen alle Berufe eintritt, die bis anhin der ausschließlich männliche Lebens- und Tätigkeitsbereich gewesen. Erst schüchterne Anfänge, dann immer kühnere Ansätze dieser Umwälzung hatten sich schon seit ziemlich längerer Zeit gezeigt, begründet hauptsächlich in der Entwicklung der Industrie im modernen Fortschritt. Aber seit einigen Jahren überwindet sie wie ein Strom, der alle Dämme durchbricht, jeden Widerstand. Die Frauenschar scheint in jeden Bereich des Volkslebens vorgestoßen zu sein. Wenn sich solche Strömungen noch nicht überall in gleicher Weise verbreitet haben, so ist ihr Wellenschlag doch unschwer selbst im entferntesten Bergdorf zu verspüren. Im Labyrinth der Großstädte wie in den Werkstätten und Fabriken hat jedoch die alte Sitte und Richtung den Weg bedingungslos räumen müssen zugunsten der modernen Bewegung.

Was mußte die Kirche vorkehren angesichts dieser neuen sozialen Stellung der Frau? Konnte sie die Tatsache leugnen oder übersehen und sich nicht darum bekümmern? Bei anderer Gelegenheit haben wir deren moralische Seite in Erwägung gezogen und auf die Folgen hingewiesen, die sich daraus ergeben für die Einzelpersonen. Wir sagten, daß eine solch neue Lebensart in sich selber nicht schlecht ist, aber für gewöhnlich nicht ohne Gefahren abgeht. Diese Gefahren können wir auch nicht ausschließen und nicht verkleinern, selbst wenn wir, wie wir es heute tun, die moderne Situation der Frau zu prüfen beabsichtigen in ihrer Beziehung zum Gemeinwohl und zur Sittenentwicklung im eigenen Lande und bei anderen Völkern.

Die heutige Gesellschaftsstruktur, die auf der sozusagen unbedingten Gleichheit zwischen Mann und Frau aufbaut, beruht auf einer trügerischen Voraussetzung. Es ist wahr, daß Mann und Frau in bezug auf die Persönlichkeit gleich sind in Würde und Ehre, Wert und Achtung. Aber sie sind nicht in allen Dingen gleich. Bestimmte natürliche Gaben, Neigungen und Veranlagungen sind nur dem Manne oder der Frau eigentümlich oder sie kommen ihnen in verschiedenem Grade und Werte zu, die einen mehr dem Manne, die anderen mehr der Frau, in dem Maße, als ihnen die Natur auch verschiedene Tätigkeitsbereiche und Aufgaben zugewiesen hat. Es handelt sich hier nicht um natürliche Fähigkeiten oder Veranlagungen zweiten Ranges, wie z. B. Neigungen und Befähigungen literarischer, künstlerischer oder wissenschaftlicher Art, sondern um Gaben wesentlicher Wirksamkeit im Leben der Familie und des Volkes. Wer weiß nun nicht, daß die Natur, selbst wenn sie mit Gewalt vertrieben wird, doch immer wieder sich bemerkbar macht, tamen usque recurret? Es verbleibt also noch zu sehen und zu prüfen, ob sie, wo es nottut, nicht eine Korrektur der heutigen sozialen Struktur verlangt.

Man könnte vielleicht sagen, daß ein solcher Mangel zwar wohl eine Gefahr bedingt, aber nur auf die Dauer; eine Gefahr, welche die Gesellschaft nicht bedroht und sich nicht unmittelbar zeigt, besonders in den Einzelfällen; der man besonders in Erwägung der schwierigen Bedingungen der gegenwärtigen Zeit für jetzt nur einen flüchtigen Blick widmen kann, um sie auf sich beruhen zu lassen. Was jedoch bedenklich stimmt, ist die Erwägung der Verumständungen, in welchen diese Umwälzung oder Umformung der frau-

lichen Lebensart vor sich geht. Einerseits befindet sich die Menschheit seit einigen Jahrzehnten in den zivilisiertesten Ländern auf einer hohen Stufe der Kultur und der materiellen Betätigung, die vielleicht ohne Beispiel ist in der Geschichte. Wenn in der Tat auch in anderen Zeiten glänzende Tage leuchtender materieller Größe strahlten, wie es der Fall war in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung, als das römische Reich den Höhepunkt seiner Größe erreicht hatte, so können doch, wie jedermann sieht, diese Jahrhunderte kaum mit heute verglichen werden. Aus den Entdeckungen der letzten zweihundert Jahre, aus den Fortschritten in Wissenschaft, Gesellschaft und Wirtschaft hat sich in normalen Zeiten — wir beabsichtigen natürlich nicht, vom jetzigen außerordentlichen Kriegszustand zu sprechen — eine mittlere Lebenshaltung, ein Zustand allgemeiner Wohlfahrt entwickelt, die in früheren Zeiten unvorstellbar gewesen wären und nicht hätten erträumt werden können. Gleichzeitig jedoch hat sich andererseits, nicht aus innerer Notwendigkeit, aber jedenfalls im Gefolge geschichtlicher Gleichzeitigkeit, eine Schwächung des religiösen Gefühles geoffenbart, der Kraft des Glaubens, der willigen Annahme der Uebernatur und der Sorge für die Seele. Nach ihrer Begegnung haben diese beiden Strömungen sich gegenseitig gestärkt; sicherlich nicht bei allen, da sich eine große und hochherzige Schar von Seelen erhob und der materiellen Ueberkultur eine noch vertieftere religiöse Ueberzeugung entgegensetzte. Aber viele scheinen so geblendet vom berückenden Glanze des Wissens und materiellen Wohlergehens, daß die innere Sehkraft ihres Geistes für das, was übersinnlich und übernatürlich ist, abnimmt und immer mehr schwindet. Die geistige Leere und den geistigen Abgrund, der sich in ihnen auftut, suchen sie auszufüllen mit den alltäglichen Darstellungen und Offenbarungen der irdischen Kultur, mit einer Traumphilosophie, mit all dem, was die Welt selbst im harten Leben von heute immer noch an Zerstreuungen, an Luxus, an Vergnügungen und Freuden bietet.

Ihr ermeßt daher die dreifache Gefahr, die unserer Zeit eigen ist:

a) für die Frau: Vor allem besteht eine Gefahr für die Frau. Weisen wir sofort auf sie hin in ihrer extremsten Form. Ihr kennt das Los der Töchter, die, besonders in den Großstädten, kaum herangewachsen, die Familie verlassen, um sich einen Platz zu suchen. Die Vorspiegelung ist verlockend: Freiheit von jeder Abhängigkeit, die Möglichkeit, Luxus zu entfalten, maßlose Freiheit, Leichtigkeit, Freundschaften zu schließen, Kinos zu besuchen, dem Sporte zu huldigen, in froher Gesellschaft am Samstag zu verreisen und am Montage wieder heimzukehren und dabei immer dem Auge der eigenen Angehörigen auszuweichen. Der hohe Lohn, dessen sie sich häufig erfreuen, ist oft der Preis für den Verlust ihrer Unschuld und Reinheit. Was geht mit den Naturkräften, die in ihnen aufgespeichert waren, um später eine Familie zu begründen? Sie werden verschleudert in Vergnügungen und Schuld. Natürlich gibt es neben diesem Zuge übelberatener und unglücklicher Töchter eine Reihe anderer, die immer weniger von einem so großen Uebel erfaßt werden, bis zu jenen, die inmitten aller Gefahren sich rein und stark zu erhalten wissen. Es wäre immerhin eine Täuschung, zu glauben, daß jene extreme Klasse sich nur in fernen Gegenden und in Weltstädten rekrutiere. Leider kann man sie auch inmitten unseres guten Volkes antreffen und ihren Weg ins Verderben verfolgen.

b) für die Ehe: Daraus erwächst eine andere Gefahr, für die Ehe. Junge Frauen, wie die eben Beschriebenen, werden für gewöhnlich nicht für die Ehe auserwählt, noch viel weniger für die Ehe gemäß dem Gesetze Christi. Oft lehnen sie sie sogar selber ab als eine Fessel. Und wie viele sind vom gleichen Uebel befallen, wenn auch in geringerem Maße! Andererseits, wie könnte auch ein Mann, der in der Kraft seines jugendlichen Alters ein ausgelassenes Leben geführt, dann in der ehelichen Treue eine heilige und »keusche Ehe« begründen (Rundschreiben Pius' XI. vom 31. Dezember 1930)? Ihr kennt das Ideal der christlichen Ehe, das wir selber den Neuvermählten zu zeichnen versuchen, die zu uns kommen. Wie könnte dieses Ideal leuchten und gedeihen, wenn seine Voraussetzung, die christliche Prägung des Lebens und der Kultur, immer mehr zu verschwinden drohte?

c) für das Volk: Die dritte Gefahr schließlich betrifft das Volk, das immer seine Kraft, sein Wachstum, seine Ehre auf die gesunde und tugendhafte Familie baute. Wenn diese in ihren religiösen und moralischen Grundlagen untergraben wird, dann ist der Weg offen für die schlimmsten Schäden der Gesellschaft und für das Land selbst. (Schluß folgt)

Aquila und Priscilla, ein biblisches Flüchtlingsschicksal

Ein einziger Schrei geht durch die Welt: Weh dem, der keine Heimat hat! Der Schrei unzähliger Kriegsflüchtlinge, armer, ins Elend gekommener Menschen, blasser, abgezehrter Mütter, obdachloser Kinder. Weh dem, der keine Heimat hat! Die Bitterkeit dieses Wortes mußte auch das urchristliche Ehepaar Aquila und Priscilla erfahren. Wie Tausende und Abertausende heute in Frankreich, Belgien, Holland und Rußland, so haben auch sie das Flüchtlingselend durchgekostet. Lukas, der Mann mit dem warmen sozialen Empfinden, hat uns ihr Schicksal aufgeschrieben (Apg. 18, 2-3; 18, 18. 26).

Um das Jahr 50 war es. Die Kunde von dem in Palästina erschienenen Christus hatte im Judenviertel der Stadt Rom tumultuarische Auftritte hervorgerufen. Es kam zu Krawallen, Schlägereien und ordnungswidrigen Zusammenrottungen. Da erließ der römische Kaiser Claudius kurzerhand ein Ausweisungsdekret gegen die Juden. Man unterschied aber dabei nicht so haarscharf zwischen Juden und Christen, Christen und Juden. Alles wurde in einen Schmelztiegel geworfen. Und so wurde vom Ausweisungsdekret des Claudius auch das christliche Ehepaar Aquila und Priscilla betroffen. Nur schweren Herzens nahmen sie bei der allgemeinen Evakuation Abschied von ihrer geliebten römischen Heimat. Alles, Haus und Heim ließen sie zurück. Aber sie gaben lieber alles daran, selbst ihr blühendes Zelttuchwebergeschäft, als daß sie ihrem Christenglauben untreu geworden wären. So zogen sie aus und siedelten über nach Korinth, wo sie ihr Zelttuchwebergeschäft weiterführten. Doch siehe da, kaum hatten sie in Korinth ein Quartier gefunden, erschien auch schon arbeitsuchend ein Fremder in ihrer Werkstätte. Es war kein Geringerer als der hl. Paulus. Denn Paulus war gleichen Handwerkes wie sie: Zelttuchweber. Sonntags predigte er in den jüdischen Versammlungslokalen Christus den Gekreuzigten. Unter der Woche saß er mit Aquila und Priscilla am Webstuhl, um sich den nötigen Lebensunterhalt zu verdienen (Apg. 20, 33-34; 1. Thess. 2, 9; 2. Thess. 3, 8 f.). Man kann sich die Freude der beiden Emigranten vorstellen, einen solchen Arbeitsgehilfen als Gast beherbergen zu dürfen!

I. Ein herrliches Bild: Paulus, der Welteroberer, in der Werkstätte der Handwerkerfamilie! Das Haus des Aquila und der Priscilla eine der ersten christlichen Arbeiterwerkstätten! Man vermeint es zu sehen, wie sie da am Webstuhl sitzen und das Weberschifflein hin und her fliegen lassen. Und während die Hände des Apostels, rauh und schwielig von der Arbeit, aus dem kilikischen Ziegenhaar das Zelttuch woben, flocht er »göttliche Gedanken ein in seines Webstuhls Stränge« (Gerok). Was waren das für Gespräche! Der Gesprächston dieser Arbeiterwerkstätte war nicht der zweideutige Witz. Das Thema der Themen war Christus. Er war der geheimnisvolle Mittelpunkt, um den ihre Gespräche kreisten. Zwar hat uns der heilige Lukas den Wortlaut dieser Gespräche nicht aufgeschrieben. Aber das eine steht fest: Seit Aquila und Priscilla mit Paulus diese Gespräche geführt, sind sie in innigster Herzensgemeinschaft mit ihm verbunden. Seite an Seite mit ihm, haben sie das heidnische Korinth im Geiste Christi umgeformt, beeinflußt und erneuert. Seit Paulus mit Aquila und Priscilla hinter dem Webstuhl diese Gespräche geführt, wissen wir: Man kann auch hinter dem Webstuhl von Gott sprechen. Man kann auch in der Maschinenhalle einem Abgestandenen die Wirrnisse des Kopfes und Herzens klären. Man kann auch droben auf dem Eisengerüst dem anderen die baufällige Stelle einer falschen Eheauffassung oder eines irrigen Kirchenglaubens ausbessern.

II. Das Haus der Aquila und Priscilla die erste christliche Arbeiterwerkstätte! Aber es dauerte nicht lange, so wurde diese Wohnstätte des Völkerapostels, diese erste christliche Arbeiterwerkstätte, die Werde- und Werbestätte christlichen Lebens, der Mittelpunkt der korinthischen Christengemeinde.

Die Frömmigkeit dieser Handwerkerfamilie war so kernig, ihr religiöses Wissen so gründlich, ihr Leben so vorbildlich, ihr Eifer so glühend und opferbereit, ihr Familiengeist so ganz der Heilige Geist, so daß der Hausgeist dieser kleinen ausgewanderten Handwerkerfamilie den Weltgeist des großen heidnischen Korinth umzuwandeln begann. Die Weberstube des Aquila und der Priscilla wurde für viele die Brunnenstube göttlichen Gnadenlebens. Es war das keine Kleinigkeit. Korinth, der wohllüstigen Venus geweiht, stand damals in der ganzen Welt in üblem Ruf. Der Abschaum der ganzen Welt kam hier zusammen. Der üppige korinthische Lebensgenuß war geradezu sprichwörtlich. Ein Sprichwort ging um, das hieß: »Es ist nicht jedermanns Sache, nach Korinth zu reisen.« Ja korinthiazein: korinthisch leben war damals in der ganzen Welt gleichbedeutend mit unsittlich leben. Und dennoch hat dieses Emigrantenehepaar zusammen mit seinem großen Lehrmeister Paulus das Venusantlitz dieser Stadt in ein Christusantlitz umgewandelt. Korinth wurde in kurzer Zeit eine der blühendsten Christengemeinden. Aber Aquila und Priscilla gehörten eben nicht zu jenem Christentum, das den Himmel möglichst leicht, gleichsam im Lift erreichen will. Die Sache Christi, das Werk der Glaubensverbreitung war ihnen Herzenssache. Sie brannten danach, das Kreuz Christi auf den entlegensten Posten und den einsamsten Türmen aufzupflanzen. Es war ihnen nicht zu viel, noch nach schwerer Tagesarbeit die Neubekehrten in den Grundwahrheiten christlichen Glaubens zu unterweisen. Apollos von Alexandrien, ein Mitarbeiter des hl. Paulus, berühmt wegen seiner alexandrinischen Beredsamkeit, hat in ihrer Arbeiterstube den Katechismus gelernt (Apg. 18, 26). Die Weberstube des Aquila und der Priscilla wurde für viele eine Lehrstube des christlichen Katechismus.

III. Gegen Ende seiner Wirksamkeit in Ephesus beabsichtigte der hl. Paulus, den Schauplatz seiner Tätigkeit nach Rom zu verlegen. Wie immer, so reiste ihm auch diesmal das Emigrantenehepaar Aquila und Priscilla voraus in der Erwartung, daß Paulus bald nachfolgen werde. Der politische Sternenhimmel hatte sich inzwischen gebessert. So konnten die beiden Flüchtlinge wieder in ihre alte römische Heimat zurückreisen. Wie freudig müssen ihre Herzen geschlagen haben, als sie, auf der Via Appia heimwärts wandernd, aus der melancholischen Eintönigkeit der römischen Campagna die ersten Wahrzeichen Roms auftauchen sahen! Endlich nach Jahren unsteten Wanderlebens wieder zu Hause! Wie wohl tat ihnen wieder die Heimatatmosphäre ihres liebvertrauten römischen Hauses! Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde von ihrer Rückkehr unter der römischen Christengemeinde. Es ging nicht lange, so versammelte sie sich zum gemeinsamen Gottesdienst in ihrem Haus. Hochherzig, wie sie waren, stellten die beiden Heimgekehrten ihr Haus gleich zu gottesdienstlichen Zwecken zur Verfügung. Das Haus des Aquila und der Priscilla wurde zur Gebets- und Opferstätte urchristlichen Gottesdienstes, das Haus der Zelttuchweberfamilie zum Zelt des Allerhöchsten, die Weberstube die Wohnstube Gottes. Sie und die ganze in ihrem Hause versammelte Christengemeinde grüßt Paulus am Schlusse des Römerbriefes (16, 3-5) mit dem Wort: »Grüßt mir Priscilla und Aquila, meine Mitarbeiter in Christus Jesus. Sie haben für mein Leben ihren Nacken eingesetzt. Dafür bin nicht nur ich, sondern auch alle Heidengemeinden ihnen dankbar. Grüßt mir auch die Gemeinde in ihrem Hause!« Dr. Paul Bruin.

Der biblische Sintflutbericht nach Form und Inhalt

Von Dr. P. Theodor Schwegler OSB., Einsiedeln.

(Fortsetzung)

Wie bereits bemerkt wurde, fallen jedem, der aufmerksam, unbefangen und unvoreingenommen den biblischen Flutbericht liest, gewisse Sonderbarkeiten und Unebenheiten auf, die bei einem profanen Schriftstück als Zeichen der Uneinheitlichkeit und Zwiespältigkeit in der Darstellung gedeutet würden. Auffällig ist vorab der Wechsel der beiden Gottesnamen »Elohim« (Gott) und »Jahwe«; an Stelle des letztgenannten lasen die Juden jeweils »Adonai« (Herr), weil sie diesen Eigennamen des Bundesgottes nicht auszusprechen wagten, auch wo der Sinn es durchaus erheischt hätte. LXX und Vulg. geben daher »Jahwe« mit »Herr« wieder. Während in den spätern Büchern des AT. die beiden Gottesnamen meist oder doch vielfach unterschiedslos gebraucht werden, kommt beim Pentateuch in den längern oder kürzern Abschnitten, die eine literarische Einheit bilden, der eine oder andere Gottesname ausschließlich oder fast ausschließlich vor; ob die Verbindung Jahwe-Gott ursprünglich sei, muß vorderhand noch dahingestellt bleiben;

die Textkritiker betrachten in solchen Stücken wie in Gn. 2 und 3 den einen oder andern Namen als spätere Zutat. Ist der eigentliche Schöpfungsbericht (Gn. 1, 1—2, 4a), ferner der Stammbaum der Sethiten (Gn. 5) rein elohistisch, so finden sich in der Geschichte der ersten Menschheit (Gn. 2, 4b bis 4, 26) entweder der Name Jahwe allein oder die Verbindung Jahwe-Gott. Daß die »toledot« (Ursprungsgeschichte) von Himmel und Erde (Gn. 1, 1—2, 4a) und die »toledot« (Stammesgeschichte) der ersten Menschheit (Gn. 2, 4b—4, 26) noch in verschiedenen andern Punkten voneinander völlig verschieden und darum auch voneinander ganz unabhängig sind, zeigte der Verfasser im Aufsatz »Der Mensch in den biblischen Schöpfungsberichten« (Schw. K.-Z. 1941, Nrn. 33 u. 34). In der »toledot« Noes dagegen, d. h. im biblischen Flutbericht, steht der Name Jahwe in 6, 5. 8; 7, 1. 5. 16; 8, 20. 21; der Name Elohim dagegen in 6, 9. 11. 12. 13. 22; 7, 9. 16; 8, 1. 15; 9, 1. 8. 12. 17.

Dieser mosaikartige Wechsel der Gottesnamen innerhalb derselben »toledot« wird noch auffälliger durch die Wiederholungen und Unstimmigkeiten, die mit ihm verbunden sind. Zweimal stellt Jahwe bzw. Gott fest, die Erde sei verderbt und beschließt deren Untergang durch eine große Flut (Gn. 6, 5-8 bzw. 6, 13). Zweimal trifft Jahwe bzw. Gott Sorge für die Erhaltung der Lebewelt (6, 19-21 bzw. 7, 2. 3). Zweimal wird der Einzug in die Arche erzählt (7, 6-9 bzw. 7, 13-16). Zweimal erklärt Jahwe bzw. Gott, keine solche Flut mehr über die Menschheit hereinführen zu wollen (8, 21 ff. bzw. 9, 11-16). Die erste dieser angeführten Wiederholungen läßt sich noch einigermaßen rechtfertigen, insofern die Flut zuerst beschlossen und dann dem Noe angekündigt wird. Die andern Wiederholungen dagegen könnten in einem einheitlichen Bericht allerdings noch aus der orientalischen Weitschweifigkeit und Breitspurigkeit im Erzählen befriedigend erklärt werden, nicht aber in unserem Falle, da sich mit diesen Wiederholungen Unstimmigkeiten verbinden, die man bei einem profanen Schriftstück ohne weiteres als Widersprüche bezeichnen würde. So befiehlt Gott in 6, 19 ff. dem Noe, von allen Lebewesen, allen Vögeln, allem Vieh und allen Kriechtieren, je ein Paar, nämlich je ein Männchen und ein Weibchen, mitzunehmen. In 7, 2 ff. befiehlt Jahwe, von den reinen Tieren je sieben Männchen und Weibchen, also sieben Paare, von den unreinen Tieren dagegen nur je ein Paar, nämlich ein Männchen und ein Weibchen, mitzunehmen. In 7, 4. 11c. 12 ist die große Flut als Folge eines Regens während 40 Tagen und Nächten beschrieben; in 7, 11b dagegen erzeugen die »aufbrechenden Brunnen des Abgrundes« (d. h. des Urmeeres), also eine Sturzflut vom Meere her, die Ueberschwemmung. — Nach 7, 12 und 8, 6-12 dauerte Flut 40 + 3 × 7 Tage, also zwei Monate, während die Zahlenangaben in 7, 24; 8, 4. 5. 13. 14 ein Sonnenjahr zu 365 Tagen als Dauer der biblischen Flut ergeben; man beachte nämlich, daß man im alten Orient nach Mondjahren zu 12 Monaten von 29 oder 30 Tagen rechnete. — Als Unstimmigkeit mag auch gelten, daß sich Noe sowohl durch einen Raben wie durch eine Taube über den Wasserstand erkundigte,

Gewiß, die Wiederholungen lassen sich, zur Not, erklären, und die angeführten Unstimmigkeiten hat man bisher so oder anders zu beseitigen gewußt; aber das Gekünstelte des Notbehelfes trat immer wieder zutage. Die genannten Schwierigkeiten verschwinden aber sofort, wenn man annimmt, daß der Verfasser oder letzte (inspirierte) Redaktor des Flutberichtes, nicht anders als bei der übrigen Gn., aus zwei verschiedenen Quellen schöpfte, aus einer elohistischen und einer jahwistischen Quelle, die sich sowohl in den Gottesnamen als auch in charakteristischen Wörtern und in der Einzeldarstellung der Flut voneinander unterschieden. Werden die Texte sorgfältig miteinander verglichen, und die zusammengehörigen zusammengestellt, so ergibt sich (nach Heinisch, Genesis, S. 176) folgendes Schema:

Stoff:	*Jahwistische* Quelle:	*Elohistische* Quelle:
Ursache der Flut:	ein 40-tägiger Regen;	die »Brunnen des Abgrundes;
Dauer der Flut:	2 Monate;	1 Sonnenjahr;
Zahl der mitzunehmenden Tiere:	7 Paar reine und 1 Paar unreine	nur je 1 Paar.

Als jahwistisch sind somit zu bezeichnen: 6, 5-8; 7, 1-5. 7. 8a. 10. 12. 16b. 17b. 22. 23; 8, 2b. 3a. 6. 8-12. 13b. 20-22;

als elohistisch dagegen: 6, 9-22; 7, 8b. 13-16a. 17a. 18-22. 24; 8, 1. 2a. 3b. 4b. 5b. 7 (?). 13a. 15-19; 9, 1-17.

Der Flutbericht ist also wirklich ein Mosaik größerer und kleinerer Stücke. Die Bestandteile der beiden Quellen stehen teils in größeren Stücken nacheinander, teils sind sie ganz ineinander verarbeitet. Ein solches Verfahren befremdet uns Heutige freilich, und unwillkürlich fragt man sich, ob der (inspirierte) Kompilator die Widersprüche in den Quellen nicht beachtet habe, und wie er gleichwohl so ungleichartiges Material habe zusammenstellen können. Selbstverständlich fühlte er die Verschiedenheiten in den beiden Ueberlieferungen, aber noch deutlicher sah er das, worin die beiden Quellen übereinstimmten. Gemeinsam ist beiden, daß Gott beschließt, die ganz verkommene Menschheit durch eine Wasserflut zu verderben und nur den gerechten Noe mit seiner Familie zu retten; daß Noe für sich, seine Familie und die mitgenommenen Tiere Lebensmittel in die Arche bringt; daß er sich durch einen Vogel über den Wasserstand erkundigt. Vor diesen gemeinsamen Zügen traten die Unterschiede bzgl. der Ursachen und der Dauer der Flut und bzgl. der Zahl der mitzunehmenden Tiere zurück. Lägen einem modernen Geschichtsschreiber zwei solche Quellen vor, die er nach sorgfältiger Prüfung als gleich ursprünglich und glaubwürdig erklären müßte, so würde er sie in einer kritisch-wissenschaftlichen Arbeit vollständig getrennt bieten; in einer populär-wissenschaftlichen Arbeit dagegen würde er nur das bieten, was beiden Quellen gemeinsam wäre, und das andere würde er übergehen. So selbstverständlich uns ein solches Verfahren ist, so wäre es doch ein grober Anachronismus, es auch von einem alten, orientalischen Geschichtsschreiber zu verlangen oder zu erwarten, selbst wenn dieser inspiriert wäre. Weil er die Unstimmigkeiten in den Quellen wohl merkte, sie aber nicht ausgleichen konnte, verarbeitete er die beiden überlieferten Berichte ineinander zu einem mosaikartigen Ganzen, das auf seine (gottlob!) noch nicht kritisch geschulten Hörer und Leser einen einheitlichen Eindruck machte. Nach unsern Begriffen ist solch ein Lehrmittel und Lehrverfahren noch recht unvollkommen, aber die Wahrheit des Lehrgegenstandes hängt ja nicht von der größern oder geringern Vollkommenheit des Lehrmittels und der Lehrmethode ab; denn das Lehrmittel hat ja

nur den primären Hörern und Lesern, ihrer Fassungskraft entsprechend, den Lehrgegenstand nahezubringen.

Der Lehrgegenstand des biblischen Flutberichtes ist nun, daß Gott, der den Menschen die einmal verliehene Willens- und Wahlfreiheit beläßt, die Sünder warnt und mahnt, und wenn alles umsonst ist, sie »im Handumdrehen« wegzuraffen vermag, zugleich aber auch weiß, seine Getreuen zu retten und dem allgemeinen Verderben zu entreißen. Mit dem Menschen, dem Haupt der sichtbaren Schöpfung, verfallen auch die Tiere, alles, was Odem hat, dem Untergang. — Den spätern Hagiographen ist die große Flut öfters ein Typus großer Strafgerichte, wie Hungersnot, Krieg und Pest, denen nur Gerechte wie Noe (Daniel und Job) entrinnen (Ez. 14, 14-20). Aber auch diese Strafgerichte gehen vorüber wie die Flut Noes, die die Erde nicht mehr überschwemmt (Is. 54, 9). — Für den Apostel Petrus (II. 3, 5 f.) ist der Untergang der alten sündigen Welt durch eine Wasserflut das Vorbild und die Bürgschaft dafür, daß der jetzige Himmel und die jetzige Erde für das Feuer des großen Gerichtstages der Zukunft aufbewahrt sind. Aus der Sintflut, die sich über die Sünder ergoß, und aus der Gott nur Noe, den Verkünder der Gerechtigkeit, selbacht (d. h. mit sieben andern Personen) rettete, schließt Petrus in II. 2, 5, daß Gott die falschen Propheten und Verführer der Gegenwart und der Zukunft nicht straflos ausgehen lassen werde. Mit dem Hereinbrechen der großen Flut, die unerwartet und verhängnisvoll über die Sünder und Weltkinder kam, vergleicht Jesus in seinen Reden über das kommende Gericht den Anbruch des jüngsten Tages (Mt. 24, 37 ff.; Lk. 17,26 ff.), und verbindet damit die Mahnung zur Wachsamkeit. — Indem die Sintflut die Welt von den Sündern und den Sünden reinigte, ward sie zum Vorbild der sündentilgenden Taufe, und in der rettenden Arche erblickt Petrus (I. 3, 20-22) ein Vorbild des Heiles in Christus. Diese von Petrus angezogene Typik hat die römische Kirche in der Wasserweihe der Karsamstagsliturgie weiter ausgeführt.

Gehört es aber auch zum Lehrgegenstand, daß die Flut sich über die ganze Erde oder doch wenigstens über die ganze damalige Menschheit erstreckte? Zweifelsohne war die Flut für den Verfasser, Redaktor und Kompilator von Gn. 6—8 allgemein. Sie sollte ja alles wegraffen, von den Menschen bis zum Vieh, vom Gewürm bis zu den Vögeln (6, 7); jedes Fleischeswesen, alles Fleisch, alles Lebendige soll vom Erdboden verschwinden (6, 13. 17; 7, 4); die Flut stieg 15 Ellen über die höchsten Berge hinaus, so daß alles, was sich auf der Erde regte an Vögeln, Vieh, Gewürm, Kriechtieren, und alle Menschen umkamen (7, 19-21). Nur Noe und was mit ihm in der Arche war, blieb übrig (7, 23). Nicht anders verstanden nach den vorhin angeführten Stellen Ezechiel und Petrus den Bericht von Gn. 6—8. Die Verteidiger der Allgemeinheit der Flut haben sich denn auch bis in die jüngste Zeit auf die genannten Stellen des Flutberichtes und auf die neutestamentlichen Stellen, die von der Typik der Flut reden, berufen. Daß jene Stellen bei den Propheten und im NT., die sich auf die Sintflut beziehen, auf dem Flutbericht selber beruhen, versteht sich von selbst. Nach den frühern Ausführungen über die Zwecke der Offenbarung und der Inspiration können dann aber diese spätern Stellen keine andere Allgemeinheit der Flut voraussetzen oder lehren, als jener Bericht selber andeutet und lehrt.

Die Schwierigkeiten, die von seiten der Natur- und Geschichtswissenschaften gegen die Allgemeinheit der Flut erhoben werden, zwangen die Exegeten, etwas genauer als bisher auf den Sprachgebrauch und die Ausdrucksweise der biblischen Verfasser zu achten, sich mehr als bisher mit ihren sprachlichen Mitteln und stilistischen Eigenheiten zu befassen. Wie vorauszusehen, ergab das vertiefte Textstudium, daß die inspirierten Verfasser nicht anders als die profanen die großen Ereignisse und Erlebnisse von ihrem engbegrenzten Standpunkt aus beurteilten und für das, was sie berichten, nur jene Allgemeinheit behaupteten, die ihrer eigenen Beobachtung oder der Kenntnis ihrer Gewährsmänner zugänglich war. Ob nun für den Verfasser von Gn. 6—8 bzw. für dessen Quellen die »éres« nur das »Land« östlich von Eden war (Gn. 3, 24; 4, 16) oder die mesopotamische Tiefebene, oder ob auch die angrenzenden gebirgigen Länder dazu gehörten, jedenfalls war für ihn »éres« die Erde schlechthin. Ob es für ihn über den bisherigen Schauplatz der biblischen Geschichte hinaus noch etwas gab, wissen wir nicht; wir können es aber vermuten, weil er in Gn. 5 nur den Stammbaum der Verheißungslinie anführt, und nichts sagt von der Verbreitung und den Geschicken der andern zahlreichen Söhne und Töchter der Urväter. Faktisch und praktisch aber bestand das, was jenseits des verhältnismäßig engen Gesichtskreises lag, weder für die Quellen von Gn. 6—8 noch für deren Kompilator. Daraus aber folgt, daß dieser darüber auch nichts aussagt, behauptet oder lehrt, und daß sich seine Aussagen bloß auf den Umkreis seiner Erfahrung und seines Wissens erstrecken. In diesem Umkreise gingen freilich die Wasserfluten über alle Berge hinaus und verschlangen alles, was Odem hatte, und nur Noe und die mit ihm in der Arche waren, blieben am Leben. In diesem Sinne, d. h. von dem eng begrenzten Standpunkt des biblischen Verfassers aus gesehen, war, wie der Wortlaut seines Berichtes es erfordert, die Flut tatsächlich allgemein.

Aber genügt diese nur subjektive Allgemeinheit der Flut, damit sie als Typus der Taufe bzw. des allgemeinen Gerichtes, und die Arche Noes als Typus der alleinseligmachenden Kirche vom NT. und von den Vätern hingestellt werden können? Die Typenlehre, wie sie heute in einer wissenschaftlich vertieften Hermeneutik geboten wird, verlangt nun nicht, daß zwischen Typus und Antitypus eine allseitige Uebereinstimmung herrsche; ein einziger übereinstimmender Zug kann genügen, daß eine alttestamentliche Begebenheit, Sache oder Person ein vom Hl. Geist beabsichtigter Typus einer neutestamentlichen Begebenheit, Sache oder Person sei. Wenn alle Lebewesen, Menschen und Tiere, innerhalb des Gesichtskreises des Verfassers von Gn. 6—8 in der Sintflut ums Leben kamen und nur die gerettet wurden, die sich in der Arche befanden, bleibt die vom NT., von den Vätern und der kirchlichen Liturgie gelehrte Typik der Flut und der Arche vollauf gewahrt. Noch mehr. Wenn man sich einmal darauf versteifen will, alles auszudeuten, was der biblische Verfasser sagt oder auch nicht ausdrücklich sagt, so kann — muß aber nicht — in unserm Falle auch sein Schweigen als bedeutungsvoll angesehen werden. Für uns Katholiken ist es nämlich Dogma: Extra Ecclesiam non esse salutem. Es werden aber, und des sind wir nicht minder sicher als froh, noch viele, sehr viele gerettet, die nicht zum Leibe, sondern nur zur Seele der

Kirche gehören, die vielen nämlich, die außerhalb der Kirche stehen, aber bona fide sind und mit der Gnade Gottes auch die Gebote Gottes halten. Das alttestamentliche Vorbild — Typus im eigentlichen Sinne kann man es nicht nennen — für diese vielen wäre dann jener große, vielleicht gar größere Teil der Menschheit, der der biblischen Flut deshalb entrann, weil er sich außerhalb ihres Bereiches und außerhalb des Gesichtskreises ihres Berichterstatters befand.

Die Sintflut im Sinn der Bibel ist demnach ganz geeignet, uns recht eindringlich die unbestechliche Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes und seine absolute Souveränität zu predigen. Ein Geschlecht, ein Volk, eine Menschheit, die sich dem Dienst Gottes grundsätzlich entzieht, und den Gehorsam nicht nur gegen die geoffenbarte Religion, sondern auch gegen das natürliche Sittengesetz aufkündigt, sind für den, der ist (Jahwe), und dem alles dienen muß, unnütz und unbrauchbar geworden; sie hat das Leben verwirkt wie die Zeitgenossen Noes. Wäre Gott menschlicher Affekte und passiones (im Sinne der Philosophie) fähig, so würde Er wie damals tief bekümmert und es würde Ihn reuen, die Menschen auf Erden gemacht zu haben (Gn. 6, 7): so die jahwistische Quelle, für die starke Anthropomorphismen überhaupt kennzeichnend sind (s. Gn. 2, 7. 8. 15. 19. 21. 22; 8, 21). Ob sich nun Gott des Wassers oder der andern Naturkräfte (wie bei Pest, Hunger, Erdbeben) oder der menschlichen Leidenschaften (wie in Kriegen und Revolutionen) bedient, um seiner strafenden Gerechtigkeit freien Lauf zu lassen, ist nebensächlich. Die Hauptsache ist, daß Er seine Ehre keinem andern überläßt (Is. 42,8) und mittels seiner Gerichte die religiöse und sittliche Weltordnung aufrecht erhält. Aber dabei kennt Er unsere Art und weiß, daß wir aus Staub geformt sind (Ps. 102, 14), und darum läßt Er bei all seiner unerbittlichen Gerechtigkeit wieder die Barmherzigkeit walten. Gnade und Barmherzigkeit war es, daß Gott die Flut erst dann über die Menschheit hereinführte, nachdem Er sie durch die Predigt Noes und den Bau der Arche während hundert Jahren (vgl. 5, 32 u. 7, 6) eindringlich genug gewarnt hatte. Aber wenn die Menschen mit ihrem Unglauben die Langmut Gottes auch mißbrauchten (1. Pt. 3, 20), so erschöpften sie doch seine Barmherzigkeit nicht. Als die Flut kam und die Drohungen Noes, des Verkünders der Gerechtigkeit (2. Pt. 2, 5) erwahrte, gingen doch noch viele in sich und starben reuig und bußfertig. Harrte ihrer auch ein langer und harter Aufenthalt im Scheol, im Fegfeuer, endlich kam doch die Stunde, wo die abgeschiedene Seele Christi hinging und auch diesen »Seelen in ihrem Kerker predigte« (1. Pt. 3, 19), d. h. die frohe Botschaft der Erlösung brachte. So haben die großen Naturkatastrophen und die Plagen der apokalyptischen Reiter (GO. 6) trotz ihrem Grauen und Entsetzen doch wieder das Tröstliche, daß sie für viele Menschen die letzte und endlich auch wirksame Gnade sind, durch die sie gerettet werden. Dieser Trostgedanke, ein Anhängsel des eigentlichen Lehrgehaltes des biblischen Flutberichtes, ist zweifelsohne heute recht zeitgemäß.

Aber nicht nur für die Glaubens- und Sittenlehre fällt aus dem biblischen Flutbericht manches ab, sondern auch für die Menschheitsgeschichte, insbesondere für die Kulturgeschichte. In dieser Hinsicht sind jedenfalls bemerkenswert der Stand der damaligen Technik, die Zeitrechnung und der kultische Unterschied in den Opfertieren, wenigstens für die Zeit, als die Quellen des Berichtes feste Gestalt annahmen. — Ein »Kasten« (tebá = κίβωτος = arca) von 300 Ellen Länge, 60 Ellen Breite und 30 Ellen Höhe (Gn. 6, 15) setzt eine ziemlich hoch entwickelte Baukunst voraus. Auch die babylonischen Flutsagen reden von stattlichen Bauwerken: so war das Floß des Xisuthros bei Berossus 5 Stadien lang und 2 Stadien breit; ein Stadium aber maß, je nachdem, 160—190 m; das Schiff des Utnapischtim im Gilgamesch-Epos war 120 Ellen (zu 50 bzw. 55 cm) hoch! Gleichviel, ob man sich den »Kasten« Noes mit oder ohne schiffartigen Unterbau vorstellt: jedenfalls war ein solches Bauwerk den steinzeitlichen Menschen noch nicht möglich. Für einen solchen Bau brauchte es Werkzeuge aus Metall, Bronze oder Eisen. Solche aber waren im Bereiche der Menschheit, mit der sich die biblische Urgeschichte befaßt, bereits bekannt, denn nach Gn. 4, 22 schmiedete Tubalkain, der Nachfahre Kains im 6. Gliede, allerlei ehernes und eisernes Werk. Nun begann im mittleren Europa die ältere Bronzezeit um 1800 v. Chr., und die Eisenzeit um 900 v. Chr. Aber das südliche und mittlere Europa ist weder die Urheimat der Metalltechnik, noch hat es diese sofort von deren Erfindern in der asiatischen Urheimat der Menschheit überkommen. Nach Ausweis der Kulturgeschichte ist in Babylonien die Kenntnis der Metalltechnik um Jahrtausende älter als auf Kreta und in Hallstatt, diesen bekanntesten europäischen Fundorten aus der Bronzezeit; reicht sie doch dort bis ins vierte vorchristliche Jahrtausend zurück. (Schluß folgt)

Die Religion im neuen Spanien*

II. Stellung des Staates zur Kirche.

Die Sorge und Tätigkeit des neuen spanischen Staates um eine wirklich christliche Schule zeugen zur Genüge vom Ernst und von der Aufrichtigkeit seines Katholizismus.

Der folgende, wiederum aus Berichten des »Osservatore Romano« entnommene Aufsatz, soll die Stellung des Staates zur Kirche und zum religiösen Leben zeigen, wie nämlich der Staat der Kirche zur Seite steht und das religiöse Leben auf jede Art und Weise fördert.

Das neue Aufleben der Religion, wie die eifrige, rückhaltlose Beteiligung des Staates zeigten sich in hellem Licht bei der 19. Zentenarfeier Unserer Lieben Frau vom Pilar (Pilar = Säule, an der sich das berühmte Muttergottesbild findet) in Saragozza.

Das ganze Jahr 1940 war der Zentenarfeier gewidmet. Jede Diözese veranstaltete wenigstens einen Pilgerzug nach Saragozza; am Pilgerzug nahmen neben dem betreffenden Bischof und den anderen kirchlichen Würdenträgern, der Zivilgouverneur, die Abgeordneten der Provinz, die Gemeindebehörden, die Parteibehörden und andere Vertreter der Städte und Provinzen teil. Außer den zahlreichen Verbänden der kath. Aktion, wie die Jugend- und verschiedenen Arbeiterverbände, brachten auch die staatlichen und politischen Organisationen U. L. Frau vom Pilar ihre Verehrung dar, sowie verschiedene Verbände der Falange, einmal bis 10,000 zur Falange gehörende Arbeiter. Der »Osservatore Romano« zählt die vielen beruflichen Verbände auf, die nach Saragozza pilgerten, wie z. B. die Eisenbahnbeamten, die

* Siehe Nr. 2, 1943.

Postbeamten, der Verband der Ingenieure etc. General Franco kam persönlich mit seiner Gemahlin. Beide empfingen die hl. Kommunion und verehrten das Muttergottesbild. Minister Serrano Suñer hielt die Eröffnungsrede; die Staatsminister waren fast vollzählig zugegen. »Ganz Spanien«, so schließt der Bericht, »hat vor dem Pilar bekannt, daß es, bei dieser seiner denkwürdigen Auferstehung, wiederum im Pilar die Grundlage seiner Nationalität, seiner Ruhmestaten und seines Bestandes finden will.«

Bekanntlich wurde die Herz-Jesu-Verehrung in Spanien von jeher mit besonderem Eifer und Liebe gepflegt; von nicht geringem Interesse ist es, zu vernehmen, wie der Staat sich am letzten Herz-Jesu-Fest beteiligte (1942, nach »Osservatore Romano« v. 22. 6. 1942). An den nächtlichen Anbetungsstunden, in Madrid wie in anderen Städten, an den Prozessionen waren Staatsminister und andere Vertreter des Staates zugegen; im Verlauf der Prozession erneuerten die Gemeindebehörden vor dem Herz-Jesu-Bild die Weihe der Bürger an das Herz-Jesu.

In Madrid fand die letzte Zeremonie im Stadthaus statt; im reichgeschmückten Sitzungssaal war ein Altar mit dem Bild U. L. Frau vom Pilar errichtet worden. Bischof Ejio zelebrierte; zugegen waren einige Staatsminister und Mitglieder der Stadtbehörden, die alle die Kommunion empfingen. Nach der Messe begaben sich Bischof Eijo und die Zivilbehörden in den »Alcaldia«-Saal, wo ein Bild des Herzens Jesu aufgestellt war; vor diesem betete der »Alcalde« (Bürgermeister) die Konsekrationsformel vor. Zum Schluß erteilte der Bischof von Madrid allen Anwesenden den eucharistischen Segen.

Am 20. Juni 1941, dem Herz-Jesu-Fest, wurde in Valladolid das neue Nationalheiligtum des Herzens Jesu eingeweiht. Nach dem Bericht des »Osservatore Romano« (1. 7. 1941) soll die Teilnahme des Volkes und der Staatsbehörden eine ganz außergewöhnliche gewesen sein.

Am Meer, an der Ausmündung des Guadalquivirs, soll das Herz-Jesu ein großartiges Denkmal erhalten. Es soll an der sog. »Amerikastraße«, nämlich an der Stelle, von wo aus Entdecker und Missionare nach Amerika zogen, errichtet werden, vermutlich auf einer kleinen Insel.

Gleich nach Beendigung des Bürgerkrieges entstand die »General-Direktion der zerstörten Gegenden«, die zusammen mit den kirchlichen Behörden den Wiederaufbau der Kirchen, Klöster, katholischen Schulen und Kollegien übernimmt. Ueber ihre Tätigkeit äußert sich der »Osservatore Romano« (12. 6. 1942) folgenderweise: »Gewaltig ist die von der spanischen Nationalregierung entfaltete Tätigkeit beim Wiederaufbau so vieler Kirchen und Schulen.« Als »gewaltig« dürfen wir auch die Aufgabe der Regierung bezeichnen: ohne die schwer beschädigten miteinzurechnen, sind während des Bürgerkrieges 400 Pfarrkirchen vollständig zerstört worden; also 400 Zentren oder Gemeinden ohne Pastorierung und ohne Gottesdienst! Dem Staat liegt es sehr am Herzen, daß das Volk nicht länger sich selbst überlassen und ohne Priester bleibe; daher auch seine großmütige Unterstützung beim Wiederaufbau der kleinen und großen Priesterseminarien. Wie der »Osservatore« bemerkt, wird freilich die Tätigkeit des Staates stark erschwert durch den Weltkrieg und die sich daraus ergebende wirtschaftliche Isolierung.

Trotzdem sind schon zahlreiche Kirchen und Schulen wieder aufgebaut worden; im Jahre 1941 sind 26 neue Kirchen entstanden; an Klöstern und andern kirchlichen, caritativen oder erzieherischen Instituten, sind im selben Jahr 12 wieder aufgebaut worden.

In der Kathedrale zu Oviedo wurde eine während des Bürgerkrieges zerstörte, altehrwürdige Kapelle, die »Càmara Santa«, wieder aufgebaut und eingeweiht. Sie stammte aus dem IX. Jahrhundert und war ein Denkmal des alten, ruhmreichen Spanien. Mit größter Sorgfalt und möglichster Verwendung der noch vorhandenen Bruchstücke wurde sie wieder hergestellt und in Gegenwart General Francos und des päpstlichen Nuntius, Mgr. Cicognani, eingeweiht.

Bekanntlich findet dieses Jahr die 4. Zentenarfeier der Geburt des hl. Johannes vom Kreuz statt. Ueber die kirchliche und Ordensfeier hinaus fühlt sich der Staat auch verpflichtet, seinen Beitrag beizusteuern. Durch das Erziehungsministerium wurde ein kirchlich-weltliches Komitee eingesetzt, das verschiedene Maßnahmen traf; es soll nicht nur der Heilige, sondern »einer der größten Schriftsteller und Dichter des Landes« verherrlicht werden. Wissenschaftliche Wettbewerbe über die Bedeutung und die Werke des Heiligen werden veranstaltet. Es soll auch in einigen Städten ein Vortragszyklus über den Heiligen gehalten und eine billige, volkstümliche Ausgabe der Werke des Heiligen soll hergestellt werden. Endlich wird ein Nationalpilgerzug ans Grab des Heiligen stattfinden.

Im Januar wurde die Uebertragung der Reliquien des hl. Jakobus nach Compostella gefeiert. Bei diesem Anlaß wurde dem Heiligen vom Staat eine Huldigungsgabe gebracht; sie wurde dieses Jahr im Namen General Francos vom Gouverneur der Provinz La Coruña dargereicht.

Ein Zeugnis noch aus der spanischen Flotte, die seit jeher U. L. Frau vom Karmel als ihre Patronin verehrt (»Osservatore Romano« 24. 7. 1942). U. L. Frau wurde, an ihrem Festtag im Juli, überall verehrt, in den Kasernen und auf den Kriegsschiffen. In Madrid wurde im Marineministerium ein feierliches Hochamt gehalten; darauf fand eine religiöse Feier vor dem Bild U. L. Frau vom Karmel statt.

Wie in der übrigen katholischen Welt, so wurde auch in Spanien das 25. bischöfliche Jubiläum des Hl. Vaters begangen. In Madrid fand auf dem gewaltigen Stadtplatz Almeria die Zentralfeier statt; zugegen waren der Bischof von Madrid, Mgr. Eijo, der Primas von Spanien und Erzbischof von Toledo, Mgr. Pla y Deniel, der Nuntius, Mgr. Cicognani, und General Franco. Eine große Volksmenge wohnte dem Akte bei. Das hl. Meßopfer wurde vom Generalvikar von Madrid gefeiert; der Primas Spaniens stimmte das Te Deum an und erteilte der versammelten Menge den Segen. Nachmittags hielt Bischof Eijo im Musik-Palast, in Gegenwart der höchsten kirchlichen und weltlichen Behörden Madrids, eine mit großer Ehrfurcht angehörte Lobrede auf den Papst. So weit über die Zentralfeier in Madrid.

Einige Tage zuvor, am Vorabend von Christi-Himmelfahrt, hatte der Papst zu seinem Jubiläum eine Radiobotschaft an die Welt gerichtet. Der Anfang der Zentralfeier in Madrid war zu eben dieser Stunde festgesetzt worden; im Nationaltheater waren die Staatsminister, die Zivil- und Militärbehörden und Vertreter ganz Spaniens versammelt; die hohe Versammlung hörte die Botschaft des Papstes stehend

an und empfing kniend den päpstlichen Segen (»Osservatore Romano«, 17. u. 24. 5. 1942).

III. Stellung des Staates zum Volk und zur Jugend.

Der Wirtschaftsliberalismus hat der berufständischen Ordnung weichen müssen; die spanischen Korporationen scheinen die Freiheit des Einzelnen, wie der naturgegebenen beruflichen Verbände zu respektieren. Daneben entfaltet der Staat, von der Kirche unterstützt, eine außerordentliche Tätigkeit zur Linderung der Armen und Notleidenden und zur Wiederaufrichtung Gefallener.

Ueber die Tätigkeit in der Wiedererziehung der Sträflinge wurde ein eigenes Buch herausgegeben; der Bericht zeigt, daß man dabei in der Religion die erste und beste Kraft sieht; den Sträflingen wird nämlich Gelegenheit geboten, nicht nur ihre religiösen Pflichten zu erfüllen, sondern auch religiös unterrichtet und gebildet zu werden; dem religiösen Unterricht wird die größte Aufmerksamkeit geschenkt. Der Erfolg bleibt nicht aus, da 86 % der Schwerkranken den Beistand des Priesters verlangen.

Auf jede Art und Weise wird am Frauen- und besonders am Mädchenschutz gearbeitet und die öffentliche Unsittlichkeit bekämpft. Sittlich verdorbene Weiber werden in Anstalten interniert; dort können sie arbeiten und werden auch religiös betreut.

Die Regierung ist sich der Tragweite des sittlichen Niveaus der Frau bewußt; kürzlich erklärte ein Minister: »Die Frau ist das wahre Unterpfand einer reinen und gesunden Familie, sie ist die Trägerin der Ehre der Familie.« Durch Dekret des Ministerrates wurde ein Mädchenschutzverein gegründet; das Ziel ist, wie Justizminister Bilbao erklärte, die Mädchen gegen das Laster zu schützen und sie katholisch zu erziehen. Gefährdete Mädchen sollen nicht sich selbst überlassen, sondern durch den Verein betreut und beschützt werden. Der Mädchenhandel wird streng bestraft. Der Verein ist auch mit der Ueberwachung der Literatur und Zeitungen betraut: unsittliche Veröffentlichungen, die sich unter dem Deckmantel der Wissenschaft und der Kunst immer wieder einschleichen, sollen angezeigt und bestraft werden. Dem Verein gehören kirchliche, weltliche und militärische Persönlichkeiten an.

Das sittliche Niveau eines Volkes hängt heutzutage eng mit dem des Kinos zusammen; diese Seite der Frage wurde vom Staat nicht vernachlässigt. Er setzt deshalb alles daran, daß die fremden Filme verdrängt und mehr einheimische geschaffen werden. Aus einem längeren Bericht des »Osservatore Romano« (11. 1. 1942) erhellt, daß das ganze Kinowesen berufständisch geordnet ist, mit möglichster Ausschaltung großkapitalistischer Einflüsse.

Wir lassen nun General Franco selber zu Worte kommen. Es wurden im »Oservatore Romano« (5. 3. 1942 und 1. 11. 1942) ausführliche Auszüge gegeben aus zwei Reden des Staatschefs an die organisierte Staatsjugend. Man beachte die der weltanschaulichen Bildung geschenkte Aufmerksamkeit, so die offene Stellungnahme und das mutige Bekenntnis der katholischen Weltanschauung.

Der Caudillo sprach vom Wiederaufbau Spaniens und von der Notwendigkeit, die Jugend dafür zu begeistern und zu gewinnen; »man soll ihr aber solche Gedanken, Grundsätze und Ideale geben, die in sich die Kraft besitzen, ihr eine gesunde, aufrichtige und ehrliche Seele zu geben«, sonst wären die wahren Ursachen des Unglücks Spaniens nicht entfernt, und unter einem neuen Kleid würden die alten Irrtümer weiter leben. Das wäre der Fall, wenn »die Erziehung der Jugend, ihre Orientierung zum Leben, ihre sozialen und politischen Anschauungen jener festen Grundlage entbehrten, die am Anfang aller Ordnung und jedes Fortschrittes steht, und die nur die Religion und die Kirche geben können«. Man beachte, daß für Franco Kirche und Religion einen Einfluß auf die Politik ausüben sollen, und zwar einen grundlegenden. »Wenn es wahr ist, daß der Wiederaufbau mit der Jugend beginnen soll, ebenso wahr ist es, daß er den Gottesglauben als Grundlage haben soll.« Nach diesem Grundsatze dachten und lebten die Jungmänner, welche, vom Juli 1936 an, »einsahen, daß für sie die Stunde gekommen sei, wie einer von ihnen sich ausdrückte, für Christus ihr Blut zu vergießen und vor dem höchsten Opfer nicht zurückschrecken, damit ein neues, seiner christlichen Tradition treues Vaterland entstehe«.

Nach dieser wichtigen Stelle bemerkt der »Osservatore Romano«: »Diese Rede Francos ist vor allem ein Glaubensbekenntnis. Sie ist ein Zeugnis des Glaubens des Staatschefs und zugleich der spanischen Nation.«

Der große Staatschef und General schämt sich nicht, diese seine Behauptung kindlich fromm zu begründen. »Denn«, fährt er weiter, »seit der geschichtlich bekannten Morgenröte spanischen Lebens steht Spanien immer im Dienste Gottes. Wenn die Apostel durch die Welt ziehen, die Frohbotschaft zu verkünden, sind es nicht andere heidnische Völker, die sie zuerst aufnehmen, sondern das spanische Land, wo der hl. Jakobus landet, als ewiger Ausdruck der Liebe Gottes zu unserem Volke. Die Geschichtsschreiber können über das Jahr der Abreise des Apostels von Jerusalem streiten, nie aber werden sie die Tatsache in Frage stellen können, daß kein Land und keine Nation auf der ganzen Welt so viele dem Apostel Jakobus geweihte Kirchen besitzt; denn, wenn sie auf unserem Boden in die Tausende steigen, so erreichen die in andern Ländern bestehenden nicht das Hundert.«

Nach dieser grundsätzlichen Stellungnahme gibt Franco seinen jungen Zuhörern einige Richtlinien an.

»Die Tatsache, daß wir Katholiken sind, sagt uns, daß wir auf die Welt gekommen sind, Gott zu dienen und dem geschichtlichen Schicksal Spaniens. Daher darf sich unser Leben nicht mehr in der frivolen Art entfalten, wie es leider in unserem Vaterland in der letzten Zeit Brauch war.«

Eines verlangt Franco von der spanischen Jugend, »daß ihr ein natürliches Leben führt, daß ihr eurer edlen und großmütigen Gesinnung Ausdruck verleiht, daß ihr immer aufrichtig seid, daß ihr die falsche Heuchelei abschafft; ich meine nicht, bei euch Jungen, die Heuchelei des Guten, sondern jene des Bösen, denn viele Spanier, obwohl sie gut sind, wollen, um als Männer zu gelten, schlecht erscheinen. Wenn ihr z. B. in die Kirche geht, so beugt ohne euch zu schämen das Knie, denn ihr seid in Gegenwart Gottes und erschaffen worden, um Ihm zu dienen.«

Zum Schluß noch das schöne Wort: »Wenn ihr im Zweifel seid, was ihr tun sollt, so tut, was euch am meisten abtötet.«

P. W. H.

Aus der Praxis, für die Praxis

Ungenaue oder unrichtige Formulierungen.
»Gebet für die Einheit der Kirche.«

In Predigten oder kleinen religiösen Schriften oder Zeitschriften werden bisweilen die Gläubigen aufgefordert, für die »Einheit der Kirche« zu beten. Den gleichen Ausdruck gebrauchen manche Pfarrblätter oder die sonntäglichen Verkündigungen, wenn die Gläubigen zur Teilnahme an der Weltgebetsoktav (18.—25. Januar) eingeladen werden. Diese Wendung ist jedoch unrichtig, oder zum mindesten mißverständlich. Die Einheit der Kirche ist nicht Gegenstand unseres Gebetes; sie ist Gegenstand unseres Glaubens, sie ist schon vorhanden. Wir bekennen ja im Credo: »Et unam, sanctam, catholicam et apostolicam Ecclesiam.« Die Einheit der Kirche muß nicht erst verwirklicht werden. Sie ist eine wesentliche Eigenschaft der Kirche, ein vom göttlichen Stifter seiner Kirche mitgegebenes Kennzeichen und Merkmal. Das lehrt uns jeder Katechismus und jedes Handbuch der Fundamentaltheologie: Einheit in der Lehre, in den Sakramenten, und in der obersten Regierung (Unitas symbolica seu fidei et professionis, unitas liturgica seu cultus, unitas hierarchica seu regiminis). Daß die Einheit der Kirche durch die Bildung von christlichen Religionsgemeinschaften, welche außerhalb der römisch-katholischen Kirche stehen, wirklich zerstört wurde, ist Auffassung der nichtkatholischen Theologie. Diese Meinung durchzieht bewußt oder unbewußt alle derartigen Unionsbestrebungen, mögen sie noch so ehrlich und aufrichtig gemeint sein. Wir beten nicht für die Einheit der Kirche, sondern für die Einheit der Christen. Das jüngst von der Apostolischen Pönitentiarie mit einem Ablaß versehene Stoßgebet sagt: ». . . gib allen Einheit im Glauben.«

Um nicht zu der falschen Auffassung Anlaß zu geben, daß die Einheit der Kirche gegenwärtig nicht mehr bestehe, wäre es zweifellos besser, wenn die unserem Glauben nicht entsprechende Formulierung »Gebet für die Einheit der Kirche« vermieden und dafür die dogmatisch richtige Wendung gebraucht würde. R. St.

Laudate-Feiern.

Der hochwürdigste Oberhirte der Diözese Basel wünscht, daß in allen Teilen seines Bistums »Laudate-Feiern« abgehalten werden. Sie sollen nichts anderes sein als Einführungskurse für die Geistlichen, Organisten und Chordirektoren in das neu herausgekommene »Laudate«.

Vor einiger Zeit nahm ich an einer solchen Laudate-Feier teil. Sie hat mich leider ganz unbefriedigt gelassen. Ich meine, eine solche Feier hat doch den Zweck, das neue Gesang- und Gebetbuch uns lieb und wert zu machen, uns seine verborgenen Schönheiten zu enthüllen, in uns die rechte Begeisterung für das »Laudate« zu wecken. Alle Teilnehmer und Teilnehmerinnen sollten mit dem tiefen Eindruck nach Hause gehen können: Gott sei Dank! Welch schönes Gebet- und Gesangbuch haben wir jetzt! Welch köstliche Perlen von Liedern enthält es! Welche volksnahe und packende Andachten! Welch ein geistliches Schatzkästchen! Ja! Ich will keine Mühe scheuen, es in meiner Pfarrei zum geistigen Eigentum des Volkes zu machen.

Aber kann man dieses hohe Ziel erreichen mit allgemeinen Referaten und dem gemeinsamen Singen von drei oder vier Liedern aus dem »Laudate«?

Es kann praktisch erreicht werden, wenn den Teilnehmern die musikalischen Schönheiten der neuen Lieder aufgezeigt werden — nicht in trockener Theorie, sondern in lebendiger Vorführung. Das Rezept heißt: Möglichst viele Lieder singen lassen! Den neuen Wein reichlich zu trinken und gustieren geben! Auf die Besonderheiten jedes kleinen Kunstwerkes kurz aufmerksam machen und das Wissenswerte treffend einflechten! Humor und Witz nicht vergessen! Dann werden alle begeistert heimkehren. -r.

Totentafel

In der Klinik von Moncucco in **Lugano** verschied am 2. April Mgr. **Enrico Maspoli,** päpstlicher Hausprälat, infolge einer angina pectoris. Der Verstorbene wurde im Jahre 1877 zu Magliaso, seinem Heimatdorfe, geboren. Er machte schon seine Gymnasialstudien am Kolleg in Stans und nach den theologischen Studien an den Tessiner Diözesanseminarien und seiner Priesterweihe (1901) begab er sich nach Freiburg, wo er den Doktorgrad beider Rechte erwarb. Professor Maspoli dozierte sodann am Luganeser Priesterseminar vor allem das kanonische Recht. 1909 wurde er zum bischöflichen Kanzler ernannt und 1917—1932 bekleidete er das Amt eines promotor iustitiae und betätigte sich in der Verwaltung der Bistumsgüter. Seit einer Reihe von Jahren lebte er zurückgezogen in Magliaso und widmete sich ganz geschichtlichen und kanonistischen Studien. Mgr. Maspoli war ein hervorragender Kenner des kanonischen Rechts. Im Diözesanblatt »Monitore Ecclesiastico«, dessen Redaktion er mehrere Jahre führte, veröffentlichte er wertvolle bezügliche Arbeiten. Von bleibender Bedeutung sind seine Werke: »La legge civile-ecclesiastica del 1886« und »Il diritto ecclesiastico dello Stato del Canton Ticino« (Lugano, presso il Seminario Diocesano, 1924, 2. Edizione). Mgr. Maspoli besaß auch in der deutschen Schweiz zahlreiche Freunde und Bekannte. Sein Begräbnis, an dem über hundert Geistliche und viele hervorragende Laien teilnahmen, zeugte von der Hochschätzung und Beliebtheit, die der allzu früh Verstorbene bei Klerus und Volk genoß. V. v. E.

Kirchen-Chronik

Persönliche Nachrichten.

Diözese Basel. H.H. Walter Wyß, bisher Vikar in Olten, wird am Guthirtsonntag als Pfarrer von Interlaken installiert werden. — H.H. Georges Mathez, bisher Vikar in Moutier, wurde zum Pfarrer von Courfaivre gewählt, dessen bisheriger Pfarrer, H.H. Louis Aubry, resigniert hat. — H.H. German Bobst, bisher Pfarrer in Selzach (Sol.), wurde zum Pfarrer von Ramiswil (Sol.) gewählt.

Diözese Chur. H.H. Josef Omlin, früher Pfarrer in Kilchberg (Zürich), wurde zum Kaplan von Stalden (Obwalden) gewählt.

»Horesa«

Das ist *die Organisation der kath. Hotel- und Restaurant-Angestellten* beiderlei Geschlechtes. Ihr Zweck ist die seelsorgliche Betreuung und Erfassung dieses Berufes. Der Verband steht seit seiner Reorganisation unter dem Protektorat der schweizerischen Bischöfe und unterhält ein Sekretariat, das gegenwärtig von H.H. *Josef Wiget,* Hirschengraben 86, Zürich, betreut wird. Der Sekretär ist zugleich Redaktor des Verbandsorganes »Arrivée«.

Die Seelsorge für das Hotel- und Restaurant-Personal ist nicht leicht. Das Berufsmilieu, die Arbeitszeit, der große Wechsel im Personal erschweren sie. Wie keine andere ist diese Organisation darum auf tüchtige, geeignete Laienhelfer und auf örtliche Vereine, sogen. Horesagruppen, angewiesen. Es ist der Wunsch der hochwürdigsten Bischöfe, daß die Seelsorger die Gründung solcher Ortsgruppen wohlwollend fördern. Auch die Serviertochter hat eine Seele. Sie kann allerdings nicht immer Maria sein; sie ist vielbeschäftigte Martha, die bis Mitternacht und Sonntag für Sonntag ihren schweren Dienst tut. Auch mancher geistliche Herr nimmt ihre Arbeit als selbstverständlich hin, obschon es ganz und gar nicht selbstverständlich ist, den verwöhnten Ansprüchen der Gäste gerecht zu werden. Auch sittlich und religiös Gestrandete sind darunter. Ob aber jene, die oft so schnell über ihre Mitmenschen den Stab brechen, wohl standgehalten hätten unter den gleichen religiösen und sozialen Verhältnissen? Christus ließ die neunundneunzig Schafe in der Wüste und ging dem verlorenen Schäflein nach, bis er es fand.

Wollen Sie dem Verband einen kleinen Dienst erweisen? Dann melden Sie die Ihnen bekannten Angestellten dem Sekretariat in Zürich und laden sie zur Teilnahme an der »Horesa«-Wallfahrt nach Egg ein, welche am 20. Mai stattfindet. Das genaue Programm wird in der K.-Z. bekanntgegeben. -ü-.

Rezension

40 Jahre St. Joseph in Basel. Erinnerungsheft, herausgegeben vom Pfarramt. 34 S. Preis Fr. 1.—.

Am 11. Mai 1942 waren 40 Jahre verflossen seit der Weihe der St. Josefskirche in Basel, nachdem schon seit 20. Oktober 1901 ein Pfarrektorat mit der Benediktion der Kirche errichtet worden war, mit H.H. Josef Käfer als erstem Pfarrer. Die Zeitverhältnisse ließen keine äußere Feier zu, die wohl erst, so Gott will, zum goldenen Kirchen- und Pfarreijubiläum fällig wird. Statt dessen sollte eine kleine Erinnerungsschrift die wichtigsten Ereignisse der Vergangenheit chronikmäßig festhalten und der Gegenwart und Nachwelt lebendig übermitteln.

Nicht nur historische oder an erster Stelle historische Beweggründe bewogen zur Herausgabe dieser Schrift, sondern vor allem seelsorgerliche Absichten. Gegenüber dem steten Wechsel, dem Gehen und Kommen besteht die Gefahr, daß das Bewußtsein der Zusammenhänge verloren geht.

Der erste Teil der Schrift zeichnet das Bild und Wirken des ersten Pfarrers, der markanten Basler Priestergestalt von Josef Käfer, der im Kreise der Döbeli, Weber, Mäder, von Streng, Hornstein usw. in ausgeprägter Eigenart ehrenvoll bestehen kann und jedenfalls im Herzen derer, die ihm als Pfarrer oder Freunde nahestanden, keinem anderen nachsteht, mag ihm die äußere Anerkennung auch nicht in menschlich wünschbarem Maße zuteil geworden sein wie anderen.

Der zweite Teil ist in großen Zügen eine Pfarrchronik des pfarramtlichen Wirkens von H.H. Roman Pfyffer und zeigt die Vielgestalt der Wirkungsmöglichkeiten einer Stadtpfarrei. Mögen die Verhältnisse vielfach verschieden sein, das seelsorgerliche Anliegen ist immer ein und dasselbe. Wem immer die unvergleichliche Gunst pfarramtlichen seelsorgerlichen Wirkens gegeben ist, möge aus dieser Schrift die Mahnung heraushören — nicht zuletzt auch in Sachen Pfarrchronik! cfr. Art. 38 § 1 Const. Synod. Dioec. Basileensis —: Vade et tu fac similiter! A. Sch.

Korrektur

zum Artikel *»Vom geistlichen Lied der Rätoromanen«* in Nr. 17: S. 201, erste Spalte, 2. Alinea lies: »beleibte Sammlung«; 4. Alinea: »pietätvoller Unberührtheit«.

Priester-Exerzitien

10.—14. Mai im Bad Schönbrunn bei Zug. Leitung: H.H. A. Riedweg.

Bibelwoche für Priester

vom 25. Juli abends bis 30. Juli abends im Bad Schönbrunn bei Zug. Leitung: H.H. Dr. R. Gutzwiller (Erster Korintherbrief).

Weibel Kragen alle Formen für Priesterkleider
im Dutzend 30 Rp. per Stück
Bezugsquellennachweis:
Weibel-Kragenfabrik A.-G., Basel 20

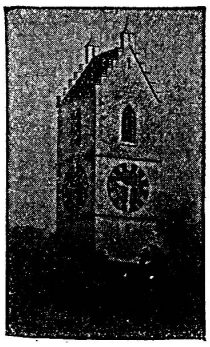
Teppiche Linoleum Vorhänge
Spezialist Kirchenteppiche
Linsi
Teppichhaus z. Burgertor am Hirschengraben LUZERN

Kirchenfenster und Vorfenster zu bestehenden Fenstern
aus Schmiedeisen durch die Spezialfirma
MEYER-BURRI & Cie. A.G.
Kassen- und Eisenbau · LUZERN · Vonmattstr. 20 · Tel. 21.874

Gesunde, rüstige, ältere
Person
die zeitgemäß ökonomisch haushalten kann, und längere Jahre bei geistlichem Herrn tätig war, sucht wieder Stelle in geistliches Haus.
Adresse unter 1668 bei der Expedition.

Meßweine
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen in erstklassigen Qualitäten
GÄCHTER & CO.
Weinhandlg., Altstätten
Gegr. 1872 Telephon 62
Beeidigte Meßwein-Lieferanten

Christenlehrkontrollen
in feiner solider Leinwandausführung, mit schöner Vergoldung und praktischer auswechselbarer Kartoneinlage liefert als Spezialität sehr preiswürdig
Josef Camenzind
Buchbinderei
Wohlen/Aargau

Turmuhren
-FABRIK

J. G. BAER
Sumiswald
Tel. 38 — Gegr. 1826

• Sind es Bücher, geh' zu Räber •

Katholische Ehe
anbahnung, diskret, streng reell erfolgreich
Kirchliche Billigung
Auskunft durch Neuland-Bund, Basel 15/H Fach 35 603

Orgelbau

Th. Kuhn AG. Männedorf

gegründet 1864

Neubauten

Reparaturen - Restaurationen

sachgemäße Pflege

Jos. Süess *Kirchengoldschmied*

Winkelriedstraße 20, LUZERN / Telephon 2 93 04

Die Werkstätte für stilgerechte handgearbeitete Kirchengeräte
Ausführung nach eigenen u. gegebenen Entwürfen
Vergolden / versilbern / feuervergolden
Renovationen

Bereits in zweiter Auflage ist erschienen:

Dr. J. Strebel

Geschiedene Ehen

Gedanken und Erfahrungen eines Richters

Kartoniert Fr. 4.80

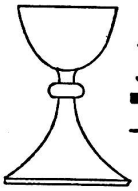
Die Schrift von Bundesrichter Strebel, die eines unsrer brennendsten sozialen Probleme nach allen Seiten hin beleuchtet, gehört in die Hand jedes Richters, jedes Sozialpolitikers, jedes Publizisten und jedes Seelsorgers und nicht zuletzt in die Hand aller jener, die von einer Ehescheidung ein neues Lebensglück erwarten. Die Schrift dieses erfahrenen Richters befreit sie von einer verhängnisvollen Illusion. Nat.-Rat. Dr. K. Wick.

Verlag Räber & Cie., Luzern

Holzgeschnitzte **Kruzifixe**

schön und preiswert bei

Räber & Cie., Luzern



Ibach **P. NIGG** Schwyz

--- bekannt für gediegene, handgehämmerte Gold- u. Silberarbeiten.

Occasion: Silbervergoldete Monstranz — unverbindliche Offerte!

Mitte Mai erscheint das Werk, das von sich reden macht:

KATHOLISCHES HANDBUCH DER SCHWEIZ

Im Auftrag und unter Mitarbeit des Apologetischen Institutes des Schweizerischen katholischen Volksvereins bearbeitet von Dr. Hermann Seiler.

Eine erstmalige und einzigartige Darstellung der Organisation und des Lebens der Weltkirche und des Katholizismus in der Schweiz.

Aus dem Inhalt:
Die Leitung der Kirche (Papst, Kardinäle, römische Kurie, die Hierarchie der Kirche, Dipl. Vertretungen) - Das religiöse Weltbild in Zahlen - Die religiösen Männerorden - Die Tätigkeit des Heiligen Stuhles 1941—42 - Weltmission und schweiz. Anteil - Ostkirchenfragen.
Die Organisation der katholischen Kirche in der Schweiz - Die katholischen Standesorganisationen der deutschen Schweiz - Das religiöse Leben in der Pfarrei und im Land - Werke der Verbreitung des Glaubens - Schule und Erziehung - Caritas - Buch und Presse - Das staatliche Leben.
In einem eigenen Kapitel wird eine interessante Darstellung und Wertung der Evangelischen Kirchen und der sozialistischen Bewegung in der Schweiz geboten.

Das unentbehrliche Nachschlagewerk für jeden im religiösen, kulturellen, sozialen oder politischen Leben führend stehenden Katholiken. Eine Fundgrube des Wissens und der Belehrung.

432 Seiten. Halbleinen mit Schutzumschlag, Fr. 11.50.

REX-VERLAG LUZERN

Breviere

Missale Romanum

Missae defunctorum

Rituale Romanum

Officium Pentescostes
(Pfingstbrevier)

In verschiedenen Ausgaben noch vorrätig

Buchhandlung **Räber & Cie.**
Luzern